

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18698.

Anzerate kosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Anzeraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4596 • Anzeraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Eine Revierkonferenz des christlichen Gewervereins der Bergarbeiter im Saarrevier beschloß den Ausstand für den 2. Januar; es kommen etwa 24 000 Bergarbeiter in Betracht.

Die Textilarbeiterausperrung im sächsisch-thüringischen Färbereigewerbe ist durch eine Einigung beendet.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung kündigt neue Militärvorlagen an.

In der Nord- und Ostsee, ferner in Westdeutschland, hat der Sturm am Sonnabend großen Schaden angerichtet.

Die Pumpwirtschaft des Reiches.

Leipzig, 16. Dezember.

Herr Schatzsekretär Kühn treibt mit Anmut das Spiel seines Vorgängers weiter, indem er im Entwurf für den Haushalt des Reichs die netten Summen für „Tilgung der Reichsschuld“ aufmarschieren läßt und dann diese Summen zur Deckung der Ausgaben verwendet. Der Leser, der nicht in die Mythen der Finanzierungskünste eingeweiht ist, erzählt mit Vergnügen, daß zur Tilgung der Reichsschulden der Betrag von 81 751 188 Mk. eingesetzt ist. Dieser Betrag fluriert als Ausgabe, denn es ist natürlich, daß man Geld ausgeben muß, wenn man Schulden tilgen, d. h. Abzahlungen auf früher gemachte Anleihen leisten will. Dann freilich findet er diesen Betrag auf einmal als Einnahme wieder. Nämlich im außerordentlichen Etat, wo die Sache sich so darstellt: zu bestreiten sind „außerordentliche Ausgaben“ in der Höhe von 120 134 500 Mk. Dieser Ausgabe stehen Einnahmen gegenüber: die Verwertung des Reichsheeres hofft aus dem Verkauf freierwender Festungsgrundstücke und Festungsbauaufsichten 3 176 352 Mk. zu vereinnahmen, China hat aus Verlaß der Vorexpedition 1 688 384 Mk. zu zahlen, ein Betrag von 20 000 Mk. an geleisteten Vorschüssen ist zurückzuzahlen, dann heißt es „Tilgung der Reichsschuld 81 751 188 Mk.“ und Anleihe 33 498 576 Mk., zusammen 120 134 500 Mk. Hier wird Fokusfokus getrieben: eine Summe, die zur Ausgabe für Schuldentilgung bestimmt ist, kann offenbar nicht gleichzeitig dazu dienen, andre Ausgaben zu bestreiten. Die Lösung ist einfach: es werden eben keine Schulden getilgt, sondern die hierfür angelegte Summe wird verausgabt zur Bestreitung der „außerordentlichen“ Ausgaben, und es bleibt trotzdem noch ein Loch, das durch Aufnahme einer Anleihe von rund 33,5 Millionen Mark gestopft werden soll. Diese nette Methode, bei der der Anschein erweckt wird, als wür-

den Schulden getilgt, während in Wirklichkeit neue Schulden gemacht werden, ist eine Erfindung des Herrn Wermuth. Aber dieser schlaue Herr hatte noch andre Zaubertränke vorbereitet, mit denen er das liebe Publikum verblüffen wollte. Er stellte nämlich den Etat für 1910 und 1911 derart auf, daß er wesentlich die Einnahmen zu niedrig veranschlagte. Auf diese Weise mußten sich rechnermäßige Ueberschüsse ergeben, und diese sollten dann wahr und wahrhaftig zur Schuldentilgung verwendet werden. Aber es kam anders: im Jahre 1912 kamen neue gewaltige Forderungen für Rüstungszwecke; Herr Wermuth wollte partout die Erbschaftsteuer haben, um diese Ausgaben zu decken, aber das Zentrum, das im Jahre des Schnapsrausches 1909 Herrn Wermuth auf den Schild gehoben, ließ ihn fallen, und die Ueberschüsse wurden verwendet, um diese Rüstungsausgaben zu decken. Der Nachfolger Wermuths hat aus diesem Ueberschuss das runde Summchen von 106,2 Millionen Mark übrig, das er zur Deckung der ordentlichen Ausgaben verwendet. Wäre dieser Betrag nicht vorhanden, dann könnten auch die ordentlichen Ausgaben nicht aus den Einnahmen gedeckt werden. In Wirklichkeit schließt also der Haushaltsplan für 1913 mit einem Defizit von 139,7 Millionen Mark. Dieses Defizit wird gedeckt durch Verwendung des Ueberschusses von 1911 in Höhe von 106,2 Millionen und durch einen neuen Pump von 33,5 Millionen.

Dieses System hat Herr Wermuth, als er gegangen worden war, scharf geegelt. Er schrieb in der Deutschen Revue: „Nach allen Regeln der Finanzkunst soll man Ueberschüsse zur Minderung der Anleihe verwenden. Mit ihnen, finden im ordentlichen Etat des laufenden oder der nächsten Jahre ausfüllen, heißt die Schwierigkeiten der dann folgenden Zeit verpielfachen.“ Daher prophezeit er, daß eine neue Ära der Pumpwirtschaft beginnt, wenn man nicht an dem Grundsatz festhält: „Keine Ausgabe ohne Deckung.“ Aber mit diesem Grundsatz war der Regierung und den bürgerlichen Parteien nicht gedient, denn direkte Steuern wollen sie nicht, und jetzt schon wieder mit neuen indirekten Steuern kommen, wagen sie nicht, da der Groll über den Raubzug des Schnapsblocks auf die Taschen der Steuerzahler noch nicht verfliegen ist.

Aber das Reich treibt seit seinem Bestehen die Wirtschaft eines Bankrotteurs. Bei seiner Begründung verfügte die Regierung über 4 Milliarden Mark Vermögen aus der von Frankreich erprehten Kontribution. Im Jahre 1880 hatte man es glücklich auf 377,5 Millionen Mark Schulden gebracht. 1890 war diese Schuld auf 1241 Millionen angewachsen, 1900 auf 2418,5 Millionen, 1910 auf 5016,6 Mill. Mark. Dann erfolgte eine geringe tatsächliche Tilgung, und am 1. Oktober 1912 betrug die Schuld 4922 Millionen Mark. Aber diese Summe enthält noch nicht die in den letzten Jahren bewilligten Anleihen. Damit wird es so gehalten, daß neue Anleihen, zu deren Aufnahme der Reichstag die Regierung ermächtigt hat, erst dann tatsächlich aufgenommen

werden, wenn der Geldmarkt einer derartigen Operation günstig ist; bis dahin stehen der Regierung Wege offen, Zahlungen hinauszuschieben und durch unverzinsliche Schaßanweisungen, die bei der Reichsbank zur Verrechnung kommen, oder durch Vermehrung der verzinslichen Schaßanweisungen sich fortzuhelfen. Jene Summen, die die Regierung an neuen Anleihen noch aufnehmen darf, werden als „offene Kredite“ bezeichnet. An solchen stehen jetzt der Regierung 33,5 Millionen zur Verfügung, und wenn der Reichstag den jetzt geforderten Pump von 33,5 Millionen bewilligt, werden es 69 Millionen sein. Wird dieser Kredit ausgenützt, d. h. werden die bewilligten Anleihen aufgenommen, so wächst die Schuld auf 5291 Mill. Mark.

Kennzeichnend für das System ist das Kuriosum, daß bei Berechnung dieser offenen Kredite Positionen figurieren, wie: die Schuld kann vergrößert werden „infolge Verwendung der zur Schuldentilgung bestimmten Beträge zum Ankauf von Schuldverschreibungen“ gemäß Gesetz usw. um 89,2 Millionen Mark. Also: die Schuld vergrößert sich infolge der Schuldentilgung! Das reine Hergeimweins:

Da mußt verstehen:
Aus eins mach zehn,
Und zwei laß gehn,
Und drei mach gleich,
So bist du reich!

Der Wahnsinn hat indessen Methode: es sind nämlich tatsächlich Beträge von 42,37 Millionen und 46,87 Millionen Mark zum Ankauf von Schuldverschreibungen verwendet worden, d. h. es sind tatsächlich Schulden getilgt worden (man hat Schuldscheine des Reichs zurückgekauft); deshalb eben ist die Schuldsumme im Jahre 1912 geringer als 1910, aber die Regierung ist ermächtigt, das, was sie an Schulden getilgt hat, neu zu pumpen! Darin besteht eben die famose Tilgung und gleichzeitige Einsetzung der Tilgungssumme zur „Abbüdung der Anleihe“.

Die Verzinsung der Schuld erfordert nun die Kleinigkeit von rund 173 Millionen Mark. Das bedeutet: bei einer Bevölkerung von 65 Millionen Einwohnern des Deutschen Reichs, Kinder und Säuglinge eingerechnet, entfallen pro Kopf 2,66 Mk. allein zur Verzinsung der Reichsschuld. Diese 173 Millionen Schuldzinsen fließen in die Geldschränke der Kapitalisten, bei denen das Reich pumpet. Daraus erklärt sich, daß die bürgerlichen Parteien so bereitwillig diese Pumpwirtschaft gutheißten. Das Proletariat aber hat allen Grund, dieses System zu bekämpfen, denn abgesehen davon, daß es die Lasten zu tragen hat, nimmt es dabei in Kauf, daß die bürgerlichen Politiker um so leichtfertiger der Steigerung der Ausgaben zustimmen, bis dann die Notwendigkeit einer „Finanzreform“ sich einstellt, bei der dem Volke neue Lasten aufgebürdet werden.

Feuilleton.

Menschenwege.

Roman von Jens Zeisig Nielsen.

15] [Nachdruck verboten.]

8.

Es war ein ungewöhnlich heiterer Abend im Klub gewesen.

Alles war ganz zufällig gekommen. Mortmann, Tönnes Hjort und Advokat Rahrs waren friedlich dabei, Billard zu spielen, als Sörensen um acht herum schnaufend gerade aus dem Geschäft kam in einer glänzenden Laune, die sich sofort den andern mitteilte.

Er hätte ein ganz besonderes Geschäft gemacht, jagte er, und wäre fest entschlossen, einen gemüthlichen Abend zu haben, und ohne auf die Bedenken der andern zu hören, ging er in die Küche zu Madame Olsen — die er mit einem merkwürdigen Mangel an Respekt behandelte, den sie von keinem andern ertragen hätte — und bestellte warmes Abendessen für fünf, in der richtigen Voraussetzung, daß Middelthor bald nachkommen werde.

Die Madame schwur, daß sie nichts als Beef hätte; aber Sörensen überredete sie ohne Schwierigkeit dazu, einen gewaltigen Steinbutt zu kochen, den er als Geschenk von einem seiner Fischlieferanten bekommen hatte, und zehn Duzend Austern aus derselben Quelle zu öffnen.

Als das geordnet war, bestellte er den Wein, und als er ging, sagte er die nichtsahnende Mathilde um die Taille und gab ihr einen Kuß mitten auf den Mund.

Kurz darauf kam der Leutnant, und die drei Chemannergingen der Reihe nach in die Telephonzelle und baten ihre respektiven Ehehälften, nicht mit dem Essen zu warten, da sie leider nicht zum Abendbrot nach Hause kämen.

Der Advokat sagte: sie wollten im Klub essen, Mortmann: er wäre eingeladen, und Sörensen kurz und gut: er käme nicht nach Hause.

Das Essen war vorzüglich und die Stimmung von Anfang an hoch.

Selbst der gefestete Advokat, der nichts trank und sich immer nach seiner Frau sehnte, wurde von der Heiterkeit der andern mit fortgerissen und lachte und aß für zwei.

Sörensen und Middelthor waren bei allerbesten Laune, und wie gewöhnlich ging es ab und zu über Tönnes Hjort her.

Aber er war der erste, auf seine eignen Kosten zu lachen, und ließ mit der größten Gutmütigkeit seine ganze Würde fahren.

Mortmann war schwieriger mit fortzureißen; er war, wie gewöhnlich in der letzten Zeit, trübe und nachdenklich.

Bei Tisch trank er viel, bekam einen roten Kopf und redete laut, aber ohne eine Spur seiner alten, sorglosen Liebenswürdigkeit; und als die ganze Gesellschaft nach Tisch in den großen Tanzsaal hinaufgegangen war, wo das Klavier stand, fiel er ganz in sich zusammen und blieb in einer Sofaecke mit dem Glas vor sich sitzen, ohne viel zu sagen und ohne zuzuhören, wenn man ihn anredete.

Sörensen hatte zwei, drei junge Menschen vom Billard unten eingeladen, Middelthor spielte ausgezeichnet Klavier, und Sörensen tanzte zur allgemeinen Bewunderung mit Mathilde einen Walzer.

Zu diesem Zeitpunkt war Sörensen das, was Marx Twain „symmetrisch voll“ nennt; aber er trank Cognac und Champagner and half mit einer Ausdauer, die keinen Zweifel darüber ließ, was das Ende sein würde.

Es ging, wie es bei solchen Gelegenheiten im Klub zu gehen pflegte: ein Mitglied nach dem andern steckte den Kopf zur Tür herein, um zu sehen, wer in aller Welt einen so gemüthlichen Lärm vollführte; sie wurden augenblicklich gekapert und von Sörensen hereingezogen, der gewissenhaft dafür sorgte, daß kein Becher leer war, und zuletzt war der

Saal halb voll von rauchenden, trinkenden und singenden Männern, die sich alle außerordentlich wohl befanden.

Mortmann stand auf und schlug dem Advokaten auf die Schulter; er sah auf die Uhr und war sehr überrascht; es war bereits ein Uhr vorbei.

In aller Stille und ohne daß Sörensen es einmal bemerkte, verabschiedeten sich die beiden von den Nächsthenden und entfernten sich.

Die Stimmung wurde immer gemüthlicher. Sörensen stand lange Zeit in einem Winkel und hatte einen Studenten umarmt, dem er eine Erfindung, die er gemacht hatte, erklärte: eine neue Öffnungsvorrichtung für Konferenztischen, bis er entdeckte, daß er mit einem ganz andern sprach, als er gedacht hatte, was ihn schließlich äußerst jorzni auf den Studenten werden ließ.

Middelthor stand oben auf dem Tisch mitten zwischen den Gläsern und sang die große Arie aus dem Troubadour während der Sekretär des Kreisrichters ihn begleitete, daß das alte Piano erzitterte; und ein Teil der Eingeladenen, die, als sie kamen, ganz nüchtern gewesen waren, hatten die seltene Gelegenheit benutzt, so viel zu trinken, als sie vermochten, und waren nach unglaublich kurzer Zeit noch mehr betrunken als ihre Wirte.

Wie das Ganze endete, konnte Middelthor nicht sagen, aber plötzlich entdeckte er, daß er in dem geräumigen Saal mit Sörensen allein war, der in einem großen Lehnstuhl lag und schnarchte, Arme und Beine von sich gestreckt; daneben standen Madame Olsen in Nachtsjade und Pantoffeln und Mathilde mit verfürtem Gesicht.

Sie hatte vergebens an alle Fuhrgeschäfte der Stadt telephoniert, ohne Antwort zu erhalten; darauf war sie zu Sörensens gewöhnlicher Stütze in solchen Fällen gelaufen und hatte an Fenster und Türen gepöcht, aber ohne Erfolg.

Es war fast fünf Uhr. Der Konjul konnte unmöglich hier im Klub liegen bleiben — was sollte man tun?

Middelthor war alles andre als nüchtern, kam aber doch einigermaßen zur Besinnung, als er die Bestürzung der andern sah.